

**Juan Pablo Hudson, Wir übernehmen.  
Selbstverwaltete Betriebe in Argentinien. Eine  
militante Untersuchung, Mandelbaum Verlag:  
Wien 2014. 210 Seiten, € 16,90**

Wenn in Krisenzeiten Betriebe geschlossen und die Beschäftigten auf die Straße gesetzt werden, kommt es gelegentlich zur Besetzung, Übernahme und Weiterführung der Produktion durch die Arbeiter\_innen selbst, in den letzten Jahren unter anderem im Fahrradwerk von *Bike Systems* in Nordhausen (2007) in der ehemaligen Baumaterialfabrik *Vio.me* in Thessaloniki (2011) und in der Teebeutelfabrik *Fralib* in Marseille (2012). Besondere Aufmerksamkeit erlangten die vielen Betriebsbesetzungen in Argentinien seit Anfang der 2000er Jahre, wie die des Fliesenherstellers *Zanon* in der Provinz Neuquén (2001).

Diese Betriebsbesetzungen beginnen meist in dem Moment, in dem die ArbeiterInnen ihre Lohnquelle durch Konkurs und Produktionsstopp verlieren. In den anschließenden Auseinandersetzungen müssen sich die Betriebsbesetzer\_innen nicht nur mit dem Unternehmer herumschlagen, sondern oft auch mit dem Staat, der die kapitalistischen Besitzverhältnisse schützen will. Unter Umständen bildet sich in diesen Kämpfen ein neues Arbeiterkollektiv heraus, das die hierarchische Betriebsorganisation abschafft und Formen kooperativer Produktion ausprobiert. Wie aber funktionieren und entwickeln sich solche Formen im Rahmen des Kapitalismus? Bieten sie eine Perspektive, die über diesen hinausweist – quasi als Keimzellen einer Ökonomie ohne Ausbeutung?

Zur Beantwortung dieser Fragen bietet das Buch von Juan Pablo Hudson wertvolles Material. Von Mitte bis Ende der 2000er Jahre beobachtete er in Rosario, Argentinien, mehr als ein Dutzend von den Arbeiter\_innen übernommene Betriebe (*Empresas Recupe-*

*radas por sus Trabajadores, ERT*), zwei davon – die Teigwarenfabrik *La Victoria* und den Metallbetrieb *Herramientas Unión* – untersuchte er genauer.

Hudson liefert selbst keine Zahlen, doch Alix Arnold, neben Gabriele Schwab eine der beiden Übersetzerinnen und Herausgeberinnen der deutschen Ausgabe, ergänzt diese in ihrem angehängten Beitrag: 2004 gab es in Argentinien 161 übernommene Betriebe mit 6.900 Beschäftigten, 2010 dann 205 Betriebe mit 9.362 und 2014 schließlich 311 Betriebe mit 13.460 Beschäftigten. Es handelt sich also um „mehr als ein Krisenphänomen“, da die Übernahmen auch in der Zeit wirtschaftlicher Erholung weitergingen (S. 205). Die übernommenen Betriebe machen dennoch „nur einen winzigen Teil der argentinischen Wirtschaft aus“, und sie sind „eng mit der formalen Ökonomie verknüpft und in hohem Maße Teil von Wertschöpfungsketten kapitalistischer Unternehmen.“ Etwa die Hälfte macht aufgrund fehlender Kapitalmittel teilweise oder ausschließlich Lohnfertigung, das heißt Materialbeschaffung und Verkauf liegen bei einem Auftragsunternehmer (S. 209).

Hudson konzentriert sich auf die im letzten Jahrzehnt nach der erkämpften Übernahme ablaufenden Veränderungen in den übernommenen Betrieben. Sein Buch ist als Collage aus Notizen, Fragestellungen und Gedanken konzipiert, und neben den Berichten des Autors tauchen auch die zahlreicher Protagonist\_innen der Betriebsübernahmen auf. Die Entwicklung der übernommenen Betriebe will Hudson nicht nur an erzählten Fakten, sondern auch anhand der „Fülle von Gefühlen, Geschichten und Erlebnissen“, also „nichtschriftlichen Materialien“ (S. 28) darstellen und „ohne geblendet zu werden, die dunklen Ecken [...] beleuchten, die bei Texten [...] fast immer außen vor bleiben, sozusagen hinter der Kamera“ (S. 39). Die Leser\_in muss sich allerdings bei jedem Abschnitt konzentrieren und überlegen, wer nun spricht: Forscher Hudson, ein Aktivist, eine Arbeiterin? Aus welchem Betrieb? Eine Liste der Firmen – die es in der spanischen Originalfassung gibt – und die

Nennung der jeweiligen Autor\_in in den Abschnittsüberschriften wären hilfreich gewesen.

Wenn wir aus den ersten beiden Kapiteln „Die Regeln des Marktes“ und „Neue Regierungen und Selbstverwaltung“ eine Schlagwortwolke generierten, träten außer Markt und Staat unter anderem Begriffe hervor wie Verträge, Formulare, Subvention, Verbände. Was als Kampf um die Übernahme der Betriebe Anfang der 2000er begann und zunächst zu harten Konfrontationen mit dem argentinischen Staat führte, änderte sich ab 2003 mit der Regierungsübernahme der Peronisten um Néstor Kirchner. Wo der Markt den Betrieben „neue Anforderungen [diktiert], denen die Kooperativen aufgrund ihrer in der Regel prekären Bedingungen (Finanzen, Vermarktung, Technologie, rechtliche Situation usw.) nicht gerecht werden können“, gewährt der Staat Subventionen für neue Technologien, Produktionsausweitung oder -diversifikation (S. 47). Arnold hebt in ihrem Beitrag zwar hervor, dass nicht alle übernommenen Betriebe am Tropf staatlicher Subventionen hingen: „Immerhin 60% konnten in Maschinerie investieren, und davon wiederum 60% ausschließlich mit eigenen Mitteln“ (S. 206). Zahlreiche Betriebe befanden sich laut Hudson jedoch in einer „doppelten Abhängigkeit“: Sie mussten auf die „Veränderungen der Märkte“ reagieren und konnten das nur, solange staatliche Gelder flossen (S. 47). Diese Gelder schafften keine stabile Situation, sondern trugen lediglich dazu bei, „die Mindestbedingungen herzustellen, mit denen sie in diesem durch Instabilität bestimmten Umfeld durchhalten können“ (S. 48).

Der kirchnerische argentinische Staat konnte Betriebsübernahmen und Selbstverwaltung hinnehmen und sogar anstoßen, weil sie als Ausnahmen keine Gefahr für das Gesamtsystem (und das Privateigentum an Produktionsmitteln) bedeuteten, sondern eher noch stabilisierend wirkten – wie eine Sozialversicherung. Der Staat beziehungsweise seine Ministerien machten sich „Begriffe wie Selbstverwaltung, Netzwerke, Kooperativen, übernommene Betriebe, Autonomie, soziale Bewegungen usw. zu eigen“ (S. 72). Die

„ursprünglichen und antagonistischen Elemente“ der Betriebsübernahmen wurden ausgeklammert und die Betriebsübernahmen auf eine „Verwaltungstechnik oder Rechtsform reduziert“ (S. 80).

Mit den verschiedenen Ebenen des Austauschs und der Organisation der Kooperativen in Rosario und landesweit setzt sich Hudson im dritten Kapitel „Ein Rahmen für Zusammenschlüsse“ auseinander. 2001 wurde als erster landesweiter Zusammenschluss die MNER geschaffen – *Movimiento Nacional de Empresas Recuperadas* (Nationale Bewegung der übernommenen Betriebe). Nach internen Zerwürfnissen im MNER wurde 2006 die FACTA gegründet – *Federación Argentina de Cooperativas de Trabajadores Autogestionados* (Argentinische Föderation von Kooperativen in Arbeiterselbstverwaltung). In Rosario selbst gab es regelmäßige Treffen, auf denen die Erfahrungen in den Betrieben diskutiert wurden, wie „die Bedeutung der Mitgliederversammlungen der einzelnen Kooperativen, die fehlende Beteiligung bei Entscheidungsfindungen, die Einstellung neuer Arbeiter, die Rivalitäten zwischen Arbeitern im Büro und in der Produktion, rechtliche Probleme bei neuen Betriebsübernahmen, die Solidarität mit Betrieben, die in Schwierigkeiten stecken, sowie die Entwicklung von Projekten zur Stärkung der Bewegung auf regionaler Ebene“ (S. 86).

Laut Hudson konnten sich die Kooperativen in Rosario „auf eine sehr solidarische und effektive Weise [...] organisieren“ und unterstützten erfolgreich andere Arbeiter\_innen, „die eine Entscheidung zu einer eventuellen Betriebsübernahme treffen“ mussten (S. 105). Zehn Jahre nach Beginn der ersten Betriebsübernahmen hatten sie jedoch immer noch keine „dauerhaftere Konsolidierung des Sektors“ geschafft und auch kein „komplexeres politisches, institutionalisiertes und soziales Netz“ etabliert, das verhindert hätte, dass Kooperativen „sich in ein simples Angebot von Waren und Dienstleistungen [...] verwandeln“ (ebd.). Einem politischen Netz der übernommenen Betriebe stand nicht nur die „ständig drohende Spaltung und Fragmentierung unter den Kooperativen selbst“ im Weg (S. 106), sondern auch „das mangelnde Interesse des Großteils

der Arbeiter an Räumen für übergreifende Organisierung und Diskussion“ (S. 107). Dieses mangelnde Interesse mag auch an den Widersprüchen innerhalb der Betriebe liegen, auf die Hudson im vierten Kapitel („Über Romane“) stößt, und die er im fünften und sechsten genauer untersucht.

Hudsons Fokus auf versteckte Botschaften und übersehene Informationen – die „dunklen Ecken“, die er beleuchten, und die „nicht-schriftlichen Nachrichten“, die er entschlüsseln will – hat einen besonderen Grund. Mit seinem Aufnahmegerät war er monatelang immer wieder in den Betrieben aufgetaucht und hatte Interviews geführt. Die Situation war ihm anfangs „unangenehm“ und er fühlte sich „wie ein Tourist einer Reisegruppe, die neben anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt [...] auch selbstverwaltete Fabriken besuchte“ (S. 117 f.). Irgendwann stellte er fest, dass in allen Interviewabschriften mehr oder weniger das Gleiche stand und er gar nicht verstand, was in den Kooperativen wirklich ablief. Von da an bezeichnete er die Erzählungen, denen er aufgesessen war, mit „einer gewissen Ironie und einer nicht zu leugnenden Verzweiflung“ als *novelas* oder „Romane“ (S. 123). Der „offizielle Roman“ einer der übernommenen Betriebe „war eine vereinheitlichte Schilderung der gemeinsamen Kampfgeschichte der Arbeiter“, die sich „aus völlig unterschiedlichen Elementen zusammensetzte: geschichtlichen, objektiven, mythischen, imaginären und fiktionalen“ (S. 128). Arbeiter witzelten später, dass sie irgendwann „den Film mal drehen“ müssten, der Hudson da erzählt wurde (S. 139).

Der Roman erfüllte zwei Funktionen. Erstens war er „ein Mittel der Darstellung gegenüber einer Vielzahl unterschiedlichster Akteure, die [...] ständig in der Kooperative auftauchten. Der Roman ermöglichte es den Arbeitern, Konflikte, Spannungen und neue Projekte nach außen hin abzuschirmen“ (ebd.). Er war „offiziell“, für die Öffentlichkeit. Für Hudson besonders niederschmetternd: Der offizielle Roman entsprach genau den Antworten, die er „von den Arbeitern hatte hören wollen“ (ebd.). Zweitens diente der Roman „als symbolische Grundlage für die Schaffung eines Gemein-

schaftsgeistes. Es handelte sich um einen verbindenden Text, der den unabdingbaren Sinnrahmen lieferte, um sich als Kollektiv zu konstituieren“ (S. 129).

Erst als Hudson das Vertrauen einiger Arbeiter\_innen gewann und einen dazu brachte, seine Geschichte selbst aufzuschreiben, begann er von „Problemen, Situationen und Standpunkten“ zu erfahren, von denen ihm „während der langen Monate der Interviews mit den Arbeitern nichts zu Ohren gekommen war“ (S. 127). Hudson folgend tauchen wir als Leser\_innen nun ein in die Widersprüche der kooperativen Praxis, die bis dahin verdeckt geblieben waren.

Im fünften Kapitel „Befristet: Lohnarbeiter in der Kooperative“ geht es um Ausbeutungsverhältnisse zwischen Kooperativenmitgliedern und jungen Beschäftigten. Aufgrund gesetzlicher Regelungen können die Kooperativen in Argentinien neue Leute entweder als Mitglieder aufnehmen oder befristet beschäftigen. Eine feste Einstellung als Lohnarbeiter\_innen ist nicht gestattet. Laut Arnold nimmt fast die Hälfte der übernommenen Betriebe neue Leute nicht auf, sondern beschäftigt sie mit befristeten Arbeitsverträgen. Diese Befristeten stellen ein Zehntel aller Arbeiter\_innen in diesen Betrieben (S. 207). Hudson stellt fest, dass Mitglieder in der Regel mehr verdienten, flexiblere Regelungen bei Abwesenheit oder Krankheit genossen und die ruhigeren und abwechslungsreicheren Jobs machten.

Für die Mitglieder ergaben sich unterschiedliche Perspektiven und Interessen zum einen aus den Erfahrungen der Betriebsübernahme: „Dahinter stehen halt die ganzen Kämpfe, die wir austragen mussten, um das alles zu erreichen; und dann kommt da jemand und soll einfach dieselben Rechte haben“, meint ein Kooperativenmitglied (S. 133). Zum anderen entwickelten sich daraus neue Hierarchien. Ein Mitglied sagt glasklar: „Es wäre ideal, wenn wir mehr Leute einstellen könnten, damit wir Mitglieder der Kooperative nicht mehr in der Halle arbeiten müssten, sondern die Aufsicht über die Arbeit der anderen übernehmen könnten“ (S. 141).

Die meist jüngeren, befristet eingestellten Arbeiter\_innen, im Original als *pibes* bezeichnet und in der deutschen Fassung als *kids* übersetzt, hatten tatsächlich andere Perspektiven und Interessen als die Mitglieder. Einige wollten lieber keinen Arbeitsvertrag unterschreiben und stattdessen schwarzarbeiten, um nebenbei Arbeitslosenunterstützung bekommen zu können (S. 151). Einer schreibt, dass er oft fehlt und die Arbeit ihn überhaupt nicht interessiert. Er will das Leben genießen, die Zukunft ist ihm „bislang egal“, er spart nichts und hasst es, „wenn bei der Arbeit ständig einer hinter mir steht“ (S. 153 ff.).

Die Mitglieder griffen im Gegenzug „zu den gleichen disziplinarischen Maßnahmen [...], die schon ihre alten Chefs angewandt hatten: Drohung mit Lohnkürzung, mit vorübergehendem Ausschluss aus dem Betrieb und ständige strikte Kontrolle bei der Arbeit“ (S. 156). Die gewünschten Folgen blieben jedoch aus. Die Methoden, „die zu anderen Zeiten ihrer Geschichte so effektiv gewesen waren, hinterließen bei den Jüngeren keine bleibenden Spuren. Was früher zur Erziehung und Sozialisierung gedient und einen spezifischen Typ von Fabrikarbeiter hervorgebracht hatte, war heute überholt“ (S. 156 f.).

Die Mitglieder selbst waren vor Jahren jung in die noch nicht kollektiv geführten Betriebe gekommen und machten sich, oft abgesichert durch feste Verträge und garantierte Löhne, an den internen Aufstieg vom Hilfsarbeiter zum Facharbeiter zum Vorarbeiter. Für die *kids* bedeutet Arbeit dagegen „Prekarität, ständiger Arbeitsplatzwechsel und Unsicherheit“, und ihr Leben ist von „befristeten Verträgen, Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Kombination von Unterstützungszahlungen, Gelegenheitsjobs und Schwarzarbeit geprägt“ (S. 157). So lernen sie, sich „durchzuschlagen“ (S. 158). Selbst wenn sie die Möglichkeit hatten, wollten sie sich nicht „als Mitglied in eine Kooperative [...] integrieren oder für einen mehr oder weniger langen Zeitraum an ein und demselben Arbeitsplatz [...] verbleiben“ (S. 168).

Das Dilemma unterschiedlich sozialisierter Arbeitergenerationen fasst das *Colectivo Situaciones*, eine linke, akademisch geprägte Gruppe, die seit Anfang der 2000er innerhalb der sozialen Bewegungen Argentiniens agiert, in seiner dem Buch angehängten Würdigung zusammen: „Die Übernahme von Fabriken erfordert ein Ausmaß an Verbindlichkeit, Wissen und Einsatz in Bezug auf Arbeit, wie es wahrscheinlich die Generation derer, die diese Besetzungen Anfang des Jahrhundert durchführten, als letzte besitzt“ (S. 201). Die als befristete Arbeiter\_innen eingestellten *kids* bewegten sich dagegen „in einem Dreieck aus staatlicher Unterstützung, Schwarzarbeit und Gelegenheitsjobs, das ihnen als Bindeglied zwischen Arbeit und Geld attraktiver erscheint und das mächtiger wirkt, als die Aussicht auf Lohn oder sogar die sofortige Aufnahme als Mitglied in eine Fabrikkooperative“ (ebd.). Daran anschließend stellt das *Colectivo Situaciones* die Frage: „Ist es möglich, eine andere Arbeiterfigur zu finden, die weder der klassische ‚Malocher‘ ist, noch sich resigniert geschlagen gibt und die Prekarisierung als Logik purer Ausbeutung akzeptiert?“ (S. 202) In einem Gespräch im November 2014 in Rosario äußerte Hudson die Hoffnung, dass die *kids* hier nicht stehenbleiben, sondern in den übernommenen Betrieben eigene Akzente setzen werden. Es blieb unklar, woraus sich seine Hoffnung nährt – wohl kaum aus den bisherigen Erfahrungen in den Betrieben.

Die Beiträge im sechsten Kapitel „Vorstand und Produktion: Die da vorne und die da hinten“ zeigen, wie sich in den übernommenen Betrieben weitere Hierarchien und Konflikte entwickelten. So wurde die Trennung in leitende und koordinierende Aufgaben auf der einen und ausführende auf der anderen (schleichend) wieder eingeführt, auch wenn das nach dem Verständnis der Kooperativen, wie es ein Arbeiter ausdrückt, eine „falsche Trennung“ ist „zwischen denen, die denken, und denen, die arbeiten“ (S. 173). Arnold schreibt, dass in 70 Prozent der übernommenen Betriebe Rotation eingeführt wurde, aber bei „den Vorstandsmitgliedern [der Koope-



rativen] ist die Rotation nicht sehr ausgeprägt. Zwei Drittel bleiben mehr als eine Periode auf ihrem Posten“ (S. 208).

Hudson erkennt hinter der neuen Arbeitsteilung, dass die einen „einfach nur weiter Arbeiter sein“ und „rechtzeitig ausstempeln und nachhause gehen“ wollten (S. 180), während die anderen „Verantwortung“ übernahmen, „wichtige Dinge unterschreiben, ständig reden, an vielen Treffen teilnehmen und den ganzen Tag Verwaltungskram erledigen“ (S. 182) – sprich: nicht pünktlich Feierabend machen konnten. Die Versammlungen, auf denen gemeinsam Entscheidungen gefällt werden sollten, fanden weniger regelmäßig statt. Laut Arnold treffen sich in den meisten übernommenen Betrieben die Arbeiter\_innen weiterhin „wöchentlich (44%) oder monatlich (35%) zu Versammlungen“, allerdings geben nur 30 Prozent an, dass die Versammlung auch die wichtigste Entscheidungsinstanz ist (S. 207).

Die höheren Löhne für jene in Leitungsfunktionen und Vorarbeiter wurden mit der Verantwortung und dem ausufernden Arbeitstag gerechtfertigt. Laut Arnold zahlen noch 56 Prozent der übernommenen Betriebe Einheitslohn, der „im Durchschnitt auf der Höhe des Mindestlohns“ liegt; in 44 Prozent der Fälle wird also kein Einheitslohn (mehr) gezahlt (S. 206).

Im Resultat entstanden Fraktionen: „Die *da hinten* beschwerten sich immer wieder über die Machtkonzentration in den Händen des Vorstands, dessen lockere Arbeit und die fehlende Transparenz bei strategischen Informationen (über Finanzen, Produktion, Buchhaltung und Handel); *vorne* beklagten sie sich ihrerseits über die allgemeine Passivität und das fehlende Engagement für generelle Belange der Kooperative“ (S. 185). Der erwähnte Konkurrenzdruck auf dem kapitalistischen Markt verlangte, die Produktion auszuweiten oder zu diversifizieren, was wiederum die begonnene Arbeitsteilung beschleunigte und vertiefte. Das widerspricht dem kollektiven Vorhaben, weil die Kooperativmitglieder „ja eigentlich die Fabrik nicht auf diese Art organisieren“ wollten (S. 186). Ein Arbeiter sagt: „Wenn es materielle Unterschiede gibt, ökonomi-

sche, wenn die einen mehr verdienen als die anderen, dann liegt das daran, dass wir in Wirklichkeit nichts dazugelernt haben“ (S. 190).

Laut Hudson bedeutet die Aneignung der Produktionsmittel „nicht zwingend, dass die Fabriken auch kollektiv und mit Beteiligung aller geführt werden“ (S. 191). Die Herausbildung von Führungspersonen, welche die „Vorsitzenden“ der Kooperativen stellen, beginne oft schon „während des Kampfes um die Übernahme“, wenn sie als Gewerkschaftsdelegierte den Kampf gegen den Unternehmer organisieren und als „treibende Kraft auf dem Weg zu den Selbstverwaltungsprojekten“ wirken (S. 191 f.). Bereits dort entsteht eine Distanz zu anderen Arbeiter\_innen, die sich nicht in derselben Weise am Kampf und am Aufbau der Kooperative beteiligen könnten oder wollten.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass der Kampf um die Übernahme der Betriebe gegen die Besitzer und – zumindest am Anfang – gegen den Staat geführt wurde, der betriebliche Alltag jedoch das Feuer der Revolte weitgehend gelöscht zu haben scheint. Sicher schaffen sich die beteiligten ArbeiterInnen weiterhin eine Lebensgrundlage, wenn sie bankrotte Betriebe übernehmen und den alten Eigentümer\_innen wegnehmen (sofern diese noch ein Interesse daran haben). Arnold bezeichnet die übernommenen Betriebe in ihrem angehängten Beitrag als „Hoffnungsschimmer für Widerstand und Solidarität“: „Sie spenden Teile der Produktion, öffnen ihre Betriebe für Kulturveranstaltungen oder selbstorganisierte Schulprojekte und beteiligen sich an Initiativen in den Stadtteilen. Damit durchbrechen sie tatsächlich die Logik kapitalistischer Betriebe, sich abzuschotten und Verbindungen zu anderen nur nach den Gesetzen des Marktes einzugehen“ (S. 209). Im Alltag ihres Überlebens auf dem kapitalistischen Markt ergeben sich dennoch neue soziale Widersprüche im Betrieb: Trennung von Hand- und Kopfarbeit, Einstellung befristeter, abhängig Beschäftigter, höhere Entlohnung von „Verantwortlichen“ und anderes mehr.

Hudsons Buch wird im Buchtitel und im Text als „militante Untersuchung“ (*investigación militante*) bezeichnet. Es bleibt jedoch

trotz der direkten Auseinandersetzung mit Arbeiter\_innen weitgehend eine Untersuchung von außen und ist weniger eine politische Intervention mit dem Ziel der Organisierung des Klassenkampfes; es ist auch keine Selbstuntersuchung von Arbeiter\_innen. Hudson unterstützt die Betriebsübernahmen und sympathisiert mit den politischen Zielen der Protagonist\_innen, verharrt jedoch bewusst in seiner seltsamen Stellung als akademischer Forscher, der von außen kommt und beobachtet, interviewt und kommentiert. Seine eigene Rolle als Stipendiat der staatlichen Forschungsgesellschaft *Conicet* war ihm selbst nicht geheuer: „Es warf für mich tausend Fragen auf, für eine Aktivität mit den Arbeitern bezahlt zu werden“ (S. 62). Er scheut sich nicht, die Entstehungswehen des Buches zu schildern, seine gedanklichen Sackgassen und offenen Fragen zu benennen, und er nimmt von Arbeiter\_innen geschriebene Texte in sein Buch auf, in denen diese ihre teils konträren Sichtweisen deutlich zum Ausdruck bringen dürfen. Da Hudson selbst offen die Probleme im kollektiven Arbeitsalltag benennt, entgeht er der Versuchung, ein verklärtes Bild befreiter Produktionszonen zu zeichnen. In diesem Sinne liefert der Autor wichtiges Material nicht nur zum (schiefen) Verhältnis zwischen (akademischen) Forscher\_innen und den Akteur\_innen sozialer Kämpfe, sondern auch zu deren Kämpfen selbst und ihren inneren Widersprüchen. Erst eine solche ehrliche Darstellung gibt Leser\_innen wie (möglichen) Protagonist\_innen die Möglichkeit, Erfahrungen realistisch zu bewerten und davon ausgehend neue Strategien festzulegen.

Inwieweit Betriebsübernahmen kapitalistische Ausbeutungsbedingungen untergraben, lässt sich nach Lektüre des Buches nicht eindeutig beantworten. Die Betriebsübernahmen in Argentinien haben zumindest, wie Hudson abschließend anmerkt, „eine Reihe grundlegender Fragen zu den konkreten und materiellen Herausforderungen für die Arbeiterselbstverwaltung in diesem neuen Jahrhundert“ aufgeworfen (S. 195). Zu hoffen ist, dass Arbeiter\_innen, die anderswo ihren Betrieb übernehmen wollen, den im Buch präsentierten Erfahrungsschatz für die Entwicklung kollektiver

und solidarischer Sozialbeziehungen in der Produktion nutzen werden – explosive Mischungen und Stolperfallen in den Betriebs- hallen eingeschlossen.

*Ralf Ruckus*